

Corinna Kuhr-Korolev  
Ulrike Schmiegelt-Rietig  
Elena Zubkova  
Wolfgang Eichwede

RUSSISCHE MUSEEN IM  
ZWEITEN WELTKRIEG  
**RAUB UND  
RETTUNG**





# Studien zu kriegsbedingt verlagerten Kulturgütern

Herausgegeben von der  
Kulturstiftung der Länder und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Band 1

Corinna Kuhr-Korolev · Ulrike Schmiegelt-Rietig · Elena Zubkova  
In Zusammenarbeit mit Wolfgang Eichwede

# **Raub und Rettung**

Russische Museen im Zweiten Weltkrieg

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Gefördert durch

**VolkswagenStiftung**



**Kulturstiftung der Länder**



**Stiftung Preußischer Kulturbesitz**



**Stiftung  
Preußischer Kulturbesitz**

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln,  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung:

Vorderseite: Privatarhiv Arnold Körte

Rückseite: BArch, Bild 1011-234-0924-25/Kripigans

Korrekturat: Elena Mohr, Köln

Satz: Punkt für Punkt Mediendesign, Düsseldorf

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-412-50430-4

# Inhalt

<b>Vorwort der Reihenherausgeber</b>	9
<b>Einleitung</b>	13
„Wart’ auf mich, ich komm’ zurück ...“	13
1 Deutschland und die Sowjetunion 1918–1945	17
Nähe in Gegensätzen 17	
Die Sowjetunion Stalins: Industrialisierung und Terror 19	
Das nationalsozialistische Deutschland: „Herrenmenschen“ und „Lebensraum“ 20	
Der Vernichtungskrieg im Osten 23	
Der Kunstraub: Größenordnungen und Institutionen 27	
2 Zum Buch	29
Fragen zur Mikrogeschichte der Museen im russischen Nordwesten 33	
Akteure innerhalb und außerhalb der Institutionen 34	
Autorinnen des Projekts und Kooperationspartner 35	
Neue Quellen und Dank 35	
<b>Hinweise für den Leser</b>	37
Verzeichnis der wichtigsten Akteurinnen und Akteure	37
Transkription und Schreibweisen	41
<b>I Russlands Kulturerbe und die sowjetische Museumspolitik</b>	43
1 Oktoberrevolution: „Krieg den Palästen“?	43
2 Anfänge einer staatlichen Museumspolitik	44
3 Die 1920er Jahre: Neues Leben für Schlösser und Kirchen	46
Die Vorortschlösser: Zwischen Vergangenheit und Zukunft 46	
Novgorod und Pskov: Hinwendung zur altrussischen Kunst 48	
4 Kultur zwischen Kommerz und Politik	53
Die Beschlagnahmung von Kirchenschätzen 1921/22 53	
„Ohne kunsthistorischen Wert“: Der Verkauf von Museumsschätzen 56	
5 Museen als Instrumente der Kulturrevolution	59
Kulturerbe oder Freizeitpark: Die Vorortschlösser 60	
Museumsstädte: Pskov und Novgorod 63	

<b>II Kunstwerke im Visier von „Kunstschützern“</b>	<b>67</b>
1 „Deutsche“ Kunst im Ausland als Objekt der Begierde	67
2 Führervorbehalt, „Ostministerium“ und der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg	69
3 Konkurrenz durch Auswärtiges Amt und SS: Das Sonderkommando Künsberg	72
4 Ein unterschätzter Akteur: Der militärische Kunstschutz	74
5 Aktiv im Kunstschutz	81
<b>III Die Museen im Krieg</b>	<b>95</b>
Die Besetzung des russischen Nordwestens	97
1 Die Schlösser in Puškin: Bernsteinzimmer, Fronttourismus, Hungersnot	101
Kriegsbeginn und Evakuierung <b>101</b> Unter deutscher Besetzung <b>103</b> Erste Abtransporte: Der Abbau des Bernsteinzimmers <b>110</b> „Fronttourismus“ und Lagebeschreibungen des Einsatzstabs Reichsleiter Rosenberg <b>115</b> Abtransporte im Sommer 1942 <b>121</b> Der Abtransport des Gottorfer Globus <b>124</b> Letzte Beute: „Herkules“ und „Flora“ <b>126</b> Das Schicksal der Zivilbevölkerung <b>127</b> Die Befreiung der Stadt Puškin <b>134</b>	
2 Pavlovsk: die unbemerkte Ausraubung eines Palastes	139
Anna Zelenova – lernen und leben für die Museumsarbeit <b>139</b> In letzter Minute: Evakuierungen und Schutzmaßnahmen <b>141</b> Unter deutscher Besetzung <b>144</b> Die Verluste der Pavlovsker Sammlungen <b>149</b> Rückkehr nach Pavlovsk <b>153</b>	
3 Die Sammlungen und ihre Hüter	157
Der Kampf um Leningrad <b>157</b> Museumsarbeit während der Leningrader Blockade <b>159</b> Unterwegs zum Ural und nach Sibirien <b>163</b>	
4 Peterhof: zerstört und geplündert	173
Die Evakuierung der Sammlungen <b>173</b> Die Einnahme Peterhofs <b>175</b> Abtransporte oder Plünderungen? <b>178</b> Der Abtransport des Neptunbrunnens <b>180</b> Zum Verschwinden des „Samson“ <b>183</b> Körte und Keller: Zwei Freunde im Einsatz für den „Kunstschutz“ <b>186</b> Die Befreiung eines Mythos <b>192</b>	
5 Krasnogvardejsk: Umschlagplatz für Truppen und Güter	197
Die Hüterin von Schloss Gatčina <b>197</b> Fatale Konsequenzen einer fehlerhaften Planung <b>198</b> Einnahme und Plünderung <b>201</b> Verbrechen des Besatzungsregimes <b>207</b> Etappenstadt Krasnogvardejsk <b>212</b> Organisierte Abtransporte in den Jahren 1942/43 <b>214</b> Rückkehr in eine Brandruine <b>219</b>	
6 Novgorod: Museumsstadt unter Beschuss	223
Vorkehrungen in letzter Minute <b>223</b> Russische Stadtverwaltung und deutsche Besetzung <b>227</b> Dokumentationen deutscher und russischer Fachleute <b>231</b> Schutzmaßnahmen durch Vasilij Ponomarev <b>237</b> Übergabe in Riga: Die Bücher der Novgoroder Bibliothek <b>242</b> Das Schicksal der Ikonen <b>244</b> Nachlese <b>251</b>	

7	Pskov – Hauptquartier mit zivilem Leben	255
	Eroberung und Übergang zum Besatzungsalltag 255	Berichte über die Kunstgüter Pskovs 262
	Bergung der Kirchenschätze aus Tichvin 263	Schwungvoller Ikonenhandel 268
	Anfänge einer Museumstätigkeit 275	Rückzug auf Raten und die Folgen 285
	Letzte Beutekunst-Ausstellungen der Heeresgruppe Nord 287	

#### **IV Kulturgüter in der Verfügung der Alliierten** 293

---

1	Sowjetische, amerikanische und britische Planungen	293
2	Königsberg und die Suche nach dem Bernsteinzimmer	294
3	Rückführungen aus sowjetisch besetzten Gebieten	298
4	Der Central Collecting Point in München	303
5	Die Restitution des Neptunbrunnens	309
6	Verwirrspiele um die „Muttergottes von Tichvin“	311
7	Fazit	315

#### **V Sowjetische Museen in der Nachkriegszeit** 317

---

1	Die Verluste der Vorortschlösser	317
	Prioritäten des Wiederaufbaus 319	Kontrovers: Die Prinzipien der Restaurierung 320
	Konkrete Maßnahmen 323	
2	Kulturresevat oder sozialistische Stadt?	329
	Novgorod: Eine Ruinenstadt 330	Pskov: Ein mühevoller Neubeginn 336
	Die Ideen des Architekten Jurij Spegalski 338	
	Das Nachkriegsschicksal des Pskover Landeskundlichen Museums 340	
3	Plan und Wirklichkeit: Denkmalschutz vor und nach Stalins Tod	341

#### **Anhang** 347

---

	Dank	347
	Abkürzungsverzeichnis	349
	Archivverzeichnis	352
	Literaturverzeichnis	358
	Bildnachweis	375
	Personenregister	379



# Vorwort der Reihenherausgeber

HERMANN PARZINGER

Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, deutscher Sprecher  
des Deutsch-Russischen Museumsdialogs

BRITTA KAISER-SCHUSTER

Dezernentin der Kulturstiftung der Länder, Leiterin des Deutsch-Russischen  
Museumsdialogs

Der Deutsch-Russische Museumsdialog DRMD startet seine Schriftenreihe mit der vorliegenden Publikation der Ergebnisse des von ihm initiierten wissenschaftlichen Forschungsprojektes „Russische Museen im Zweiten Weltkrieg“.

Unabhängige bilaterale Forschung ist die Voraussetzung, die Geschichte von Museen und Sammlungen im Zweiten Weltkrieg sowohl in Russland wie in Deutschland wissenschaftlich aufzuarbeiten. Mit diesem Ziel wurde der Deutsch-Russische Museumsdialog 2005 in Berlin von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der Kulturstiftung der Länder und über 80 deutschen Museen gegründet. Der DRMD hat es sich zur Aufgabe gemacht, Aktivitäten und Kontakte zwischen deutschen und russischen Museen auf der Fachebene zu ermöglichen oder zu intensivieren und kollegial-vertrauensvolle Zusammenarbeit zu fördern. Im Fokus steht die gemeinsame Erforschung der deutschen wie der russischen Kriegsverluste: die Aufklärung über die kriegsbedingt verbrachten Kunst- und Kulturgüter in Deutschland und Russland, die Rekonstruktion der Sammlungsgeschichte und die Geschichte der einzelnen Kunstwerke in Kriegs- und Nachkriegszeit.

In den letzten Jahren hat sich der DRMD zu einem wichtigen Fundament deutsch-russischer Kulturbeziehungen entwickelt. Er ist vertrauensvoller Ansprechpartner für Museen und Kulturinstitutionen in beiden Ländern und übernimmt zunehmend Beratung wie Organisation bei Restititionen von Kunstwerken, die aus Deutschland an die russischen Ursprungsmuseen zurückgegeben werden. So wurde 2013 auf Basis der Forschungen zum vorliegenden Buch ein umfangreiches Buch-Konvolut der Rossi-Bibliothek aus deutschem Privatbesitz nach Schloss Pavlovsk zurückgeführt. Seit 2015 konnten aus Privatbesitz mehrere Rückgaben an ein weiteres Partnermuseum in Novgorod erfolgen. 2017 kehrte nach über 70 Jahren das Gemälde „Waldweiher“ (1881) von Vasilij D. Polenov aufgrund eines durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste geförderten Projekts der Kieler Kunsthalle ins südrussische Taganrog zurück. Diese Rückgaben werden mit großer Freude gefeiert und stehen für den hohen Stellenwert dieser einzelnen Gesten von Wiedergutmachung, die aller Mühen wert ist.

Mit der Beforschung der Verluste deutscher Museen in Kriegs- und Nachkriegszeit hinsichtlich kriegsbedingt verbrachter Kulturgüter in die Sowjetunion, sehr konkret der Rekon-

struktion der Geschichte der einzelnen Objekte, unterstützt der DRMD seit 2008 die Museen darin, Klarheit über Art und Umfang ihrer verlorenen Kunstwerke zu gewinnen. Auf dieser Basis können deren Wege von deutschen und russischen Kollegen gemeinsam untersucht sowie in Publikationen und Ausstellungen der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Gelungene Beispiele auf Basis der detaillierten Objektrecherchen des DRMD sind die Kooperationen zwischen den Gemälde- und Skulpturensammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin und dem Puschkin-Museum in Moskau im Rahmen des Ausstellungsprojektes „Das verschwundene Museum“ und des Donatello-Forschungsprojektes. Auch die Untersuchungen zu den vermissten Kunstwerken des Museums Schloss Friedenstein in Gotha mündeten in eine Zusammenarbeit mit dem Puschkin-Museum in Moskau, das 2016 nicht nur die erste große Cranach-Ausstellung in Russland, sondern auch erstmals wieder nach dem Zweiten Weltkrieg die komplette Gothaer Cranach-Sammlung zeigte. 2017 war das Puschkin-Museum dann zu Gast in Gotha mit Meisterwerken der französischen Kunst.

Jenseits der Verlustgeschichte deutscher Museen ist es ein besonderes Anliegen des DRMD, die Aufarbeitung der Geschichte der russischen Verluste zu intensivieren und zu unterstützen. Deshalb widmete sich dieses deutsch-russische Forschungsprojekt in den vergangenen Jahren den Russischen Museen im Zweiten Weltkrieg. Das Projekt wurde großzügig unterstützt durch die VolkswagenStiftung im Rahmen des Programms „Forschung in Museen“ gemeinsam mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Kulturstiftung der Länder. Antragsteller war der Deutsch-Russische Museumsdialog über die Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Mehr als 170 russische Museen waren von Kriegsverlusten betroffen. Untersucht wurden deshalb exemplarisch die bedeutendsten Sammlungen in Novgorod und Pskov sowie der vier Zarenschlösser um St. Petersburg, Carskoe Selo, Peterhof, Gatčina und Pavlovsk von 1941 bis in die frühen 1950er Jahre. Nachgezeichnet wurden weniger die Geschichte der einzelnen Kunstwerke, sondern der jeweiligen Sammlungen, die Wege zurück in ihr Heimatmuseum, ihre Weitertransporte innerhalb der Sowjetunion oder ihre Verlagerung durch die Deutsche Wehrmacht. Im Mittelpunkt des Projekts standen Fragen nach den historischen Umständen, unter denen die Museen den Krieg erfahren hatten. Insgesamt wurden aus den Vorortschlössern rund ein Drittel der Kunstwerke evakuiert, der Rest fiel Raub und Plünderung zum Opfer. Das Forschungsprojekt nahm die russischen wie die deutschen Akteurinnen und Akteure in den Blick. Untersucht wurden die konkreten Auswirkungen ihres Handelns auf die Museen, wobei die Aktionen und Biografien einzelner Personen neues Quellenmaterial darstellten.

Zur Vorbereitung hatte die VolkswagenStiftung ein Vorprojekt gefördert, in dessen Rahmen 2009 eine Recherchereise zu den vier Vorortschlössern von St. Petersburg sowie nach Pskov und Novgorod stattfand. Dies mündete in ein Kolloquium mit Vertreterinnen und Vertretern der ausgewählten russischen Museen, russischer und deutscher Archive, Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, dem russischen Kulturministerium sowie

Repräsentanten des Museumsdialogs, das 2010 in Moskau abgehalten wurde, um gemeinsam das Profil und die Schwerpunkte des avisierten Forschungsprojektes zu beraten und festzulegen.

Um die Geschichte der Museen und ihrer Sammlungen im Krieg rekonstruieren zu können, bedurfte es des Fachwissens der Museen selbst, der profunden Kenntnis der Kultur- und Kunstgeschichte, der Zeitgeschichte sowie der deutschen und russischen Archive. Innerhalb der Kultur- und Kunstgeschichte spielten Aspekte der musealen Organisation und der Identifikation von Sammlungen eine besondere Rolle, innerhalb der Zeitgeschichte Fragen der Verwaltungsstrukturen, institutionellen Zuständigkeiten, persönlichen Verantwortlichkeiten.

In der Erklärung der beteiligten russischen Museen hieß es: „Die Museen begrüßen einhellig die deutsche Initiative. Das avisierte Projekt eröffnet für die Museen erstmalig die Möglichkeit, das Schicksal ihrer Häuser und Sammlungen während des Krieges in einer komplementären und systematischen Auswertung deutscher und russischer (auch alliierter) Aktenbestände zu untersuchen. Unsere Erwartung ist groß, auf diese Weise nicht nur neue historische Einsichten zu erfahren, sondern auch Spuren zu finden, wo einzelne Kunstwerke geblieben sein können. Trotz der Registratur der Verluste und eigener Recherchen sind wir noch immer auf Vermutungen und Spekulationen angewiesen. In unseren Museen sind weder die finanziellen Mittel noch die personellen Möglichkeiten vorhanden, die erforderlichen Forschungen allein durchzuführen. Daher kommt das Projekt einem Durchbruch gleich. Wir sind nicht nur zur Mitarbeit bereit, sondern auf das Vorhaben geradezu angewiesen“ (Larisa Bardovskaja/Carskoe Selo, Julija Kantor/Ermitage, Aleksej Guzanov/Pavlovsk, und Natalja Tkačeva/Pskov).

Das Projektteam (wissenschaftliche Leitung Wolfgang Eichwede/Universität Bremen, Projektleitung 2009–2014 Britta Kaiser-Schuster) hat mit und in den Museen gearbeitet. Svetlana Nekrasowa, ehem. Leiterin der Abteilung Museen im russischen Kulturministerium, koordinierte in der Anfangsphase auf russischer Seite die teilnehmenden Museen.

Das Projekt war im Rahmen des DRMD in Planung und Durchführung ein russisch-deutsches Gemeinschaftsunternehmen. Mit der Publikation als erstem Band in der neuen Schriftenreihe setzt der Deutsch-Russische Museumsdialog damit ein Zeichen für die bilaterale wissenschaftliche Kooperation, in den Bemühungen um Transparenz in der Aufarbeitung unserer gemeinsamen Geschichte. Allen Beteiligten sagen wir herzlichen Dank.

Berlin, im Juni 2018



# Einleitung

WOLFGANG EICHWEDE  
Wissenschaftlicher Leiter

## „Wart’ auf mich, ich komm’ zurück ...“

Wer das heutige Velikij (Groß-)Novgorod besucht, bewundert den Kreml mit seiner Sophienkathedrale, staunt über die wuchtig-harmonische Architektur der Kirchen, die vom vormaligen Reichtum der mittelalterlichen Stadtrepublik Zeugnis ablegen, und versucht, sich ein Bild von der immensen Ausdehnung des Novgoroder Reichs im Norden Russlands zu machen. Keine 150 Kilometer nördlich geht man durch die Raumfluchten des Katharinenpalasts in Carskoe Selo, um sich in der Weite des in Gold glitzernden Thronsaals ebenso frei wie klein zu fühlen. Die weitläufigen Parkanlagen von Peterhof erinnern an die Größe eines Reiches, das sich als Imperium verstand. Sie zeugen vom Glanz einstiger Macht und Größe. Nur Fotoserien in Eingangshallen oder Ausstellungsräumen erinnern daran, dass hier vor einem Dreivierteljahrhundert rundum Trümmerfelder waren. Novgorod war Frontstadt gewesen, ein Ruinenfeld, die Zarenschlösser zusammengeschossen, ausgebrannt und von der Wehrmacht okkupiert. Zwischen der großen Vergangenheit und der imponierenden Pracht der Gegenwart klafft eine Lücke, ein Kahlschlag, den die Betrachtenden zur Kenntnis nehmen, um sich sogleich wieder der Schönheit des Augenblicks zuzuwenden.

Der Krieg ist dennoch nicht vergessen. In den Opfern, die er forderte, und ungezählten, persönlichen Leidenswegen bleibt er präsent. Schwer gelitten hat auch die Kultur des Landes.

Ihr Schicksal im Krieg ist Gegenstand dieses Buches. Was auf den ersten Blick als historisches Thema erscheint, erweist sich auf den zweiten als eine Frage, die tief in die Gegenwart hineinreicht. Und dies nicht nur durch die unwiederbringlichen Verluste, die Zerstörung und Raub hinterlassen haben, sondern – im Gegenteil – auch durch überraschende Funde verloren geglaubter Kunstwerke, die bis heute in der Bundesrepublik gemacht werden und an ihren Heimatort zurückkehren. Viele Museen berichten von Deutschen, die bei ihnen vorbeikommen, um eine Vase oder kleine Statue abzugeben: ihr Vater oder Großvater sei als Soldat im Kriege vor Leningrad gewesen ...

Bei der Arbeitsgruppe der Bremer Forschungsstelle Osteuropa, die sich mit dem Schicksal verlorener Kunst befasste, rief Mitte der neunziger Jahre eine hochbetagte Dame an, ihr Mann habe zu den Einheiten der Wehrmacht gehört, die Carskoe Selo besetzt hätten, und ihr einige offenkundig wertvolle Bücher aus dem 18. Jahrhundert als Erinnerung zukommen lassen. Er selbst sei noch 1945 gefallen, sie aber wolle „das“ vor ihrem Tod „in Ordnung bringen“. Ob man ihr helfen könne, die Dinge zurückzugeben? Es waren neben Bänden aus der Bibliothek des Schlosses auch ein Atlas Nordeuropas von 1703 aus Pskov. Die – private –

„Wart’ auf mich, ich komm’ zurück ...“

13

Übergabe im Katharinenpalast gestaltete sich zu einem kleinen Staatsakt. Sämtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hatten sich in einem der Festsäle versammelt und feierten die Heimkehr von vier oder fünf Büchern bei tausenden von verlorenen Objekten.

In den Akten des Auswärtigen Amtes fanden die Bremer Wissenschaftlerinnen Hinweise, dass Friedrich Werner von der Schulenburg, bis 1941 deutscher Botschafter in der UdSSR, im November 1942 über 170 Bücher als „Geschenk“ erhalten hatte, die aus Schloss Pavlovsk bei Leningrad stammten. Sie waren zuvor vom SS-Sonderkommando des Auswärtigen Amtes „Gruppe Künsberg“ aus der berühmten Rossi-Bibliothek geraubt worden.<sup>1</sup> Eine erste

Kontaktaufnahme zur Familie blieb ohne weiterführende Spur. 1997 wurden die Dokumente veröffentlicht, die Schulenburgs erneut zweimal über einen mit ihnen verwandten Diplomaten angesprochen, wieder ohne Ergebnis. Erst als der Fall 2013 drohte, über eine Veröffentlichung der „Süddeutschen Zeitung“ eine größere Öffentlichkeit zu erreichen, fanden sich „überraschend“ 135 der Bände in der Familienbibliothek auf Burg Falkenberg in der Oberpfalz.<sup>2</sup> Mit Hilfe des Deutsch-Russischen Museumsdialogs gingen sie nach Pavlovsk zurück.

Erst kürzlich meldete sich bei dem Autor eine Unternehmerin aus dem Münsterland. Im Nachlass ihres gerade gestorbenen Vaters befindet sich eine Ikone, die dieser schon vor

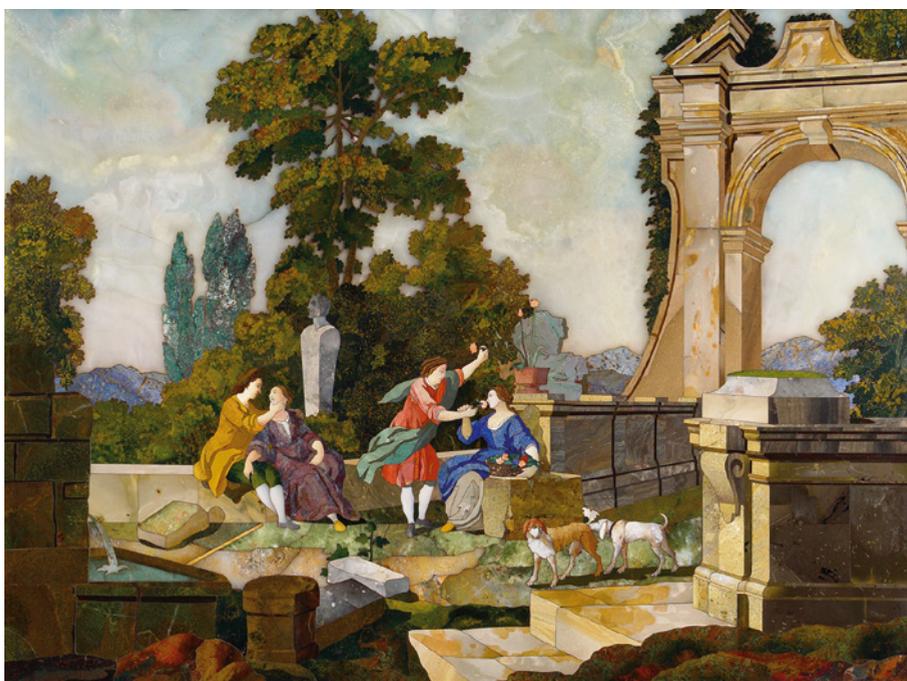


**Abb. 1** Die Ikone der Gottesmutter „Skoroposlušnica“ schenken Mönche des Berges Athos dem Großfürsten Aleksej Aleksandrovič am 21. Mai 1875 – so die rückseitige Widmung.

- 1 Ulrike Hartung, Raubzüge in der Sowjetunion. Das Sonderkommando Künsberg 1941–1943, Bremen 1997, S. 89, 104–113.
- 2 Tim Neshitov, Die verlorenen Bücher kehren heim, in: „Süddeutsche Zeitung“, 24.06.2013.

Jahrzehnten von seinem Bruder geschenkt bekommen habe – der Bruder war Soldat in der Heeresgruppe Nord gewesen. Auf der Rückseite der Ikone seien Buchstaben, Siegel, Inschriften und Zahlen, die es zu entziffern gelte. Das Problem war schnell gelöst. Die, wie sich herausstellte, „wundertätige“ Ikone trug eine Inventarnummer des Katharinenschlosses in Carskoe Selo – sie war dem Bruder des Zaren Alexander III. 1875 von russischen Mönchen auf dem Berg Athos in Griechenland geschenkt worden. In einer bewegenden Aktion gab die Familie sie 2016 an das Eigentümerschloss zurück.

Der sicher spektakulärste Fall war die Rückgabe eines Mosaiks aus dem Bernsteinzimmer.<sup>3</sup> 1756/57 hatte die Habsburger Kaiserin Maria Theresia der russischen Zarin Elisabeth vier Florentiner Mosaikwerke geschenkt, die in das Bernsteinzimmer eingebaut wurden. 1941 brach offenbar ein Angehöriger der Wehrmacht das Mosaik aus der Wand und eignete es sich an, noch ehe das gesamte Zimmer „offiziell“ abgebaut und abtransportiert wurde. 1997 versuchte der Sohn des Soldaten, das geerbte Stück (über einen Rechtsanwalt) „unter der Hand“ in Bremen zu verkaufen. Das schlug fehl. Die Staatsanwaltschaft beschlagnahmte das Mosaik, was jedoch einen lebhaften Rechtsstreit provozierte. In Gesprächen mit der Justiz



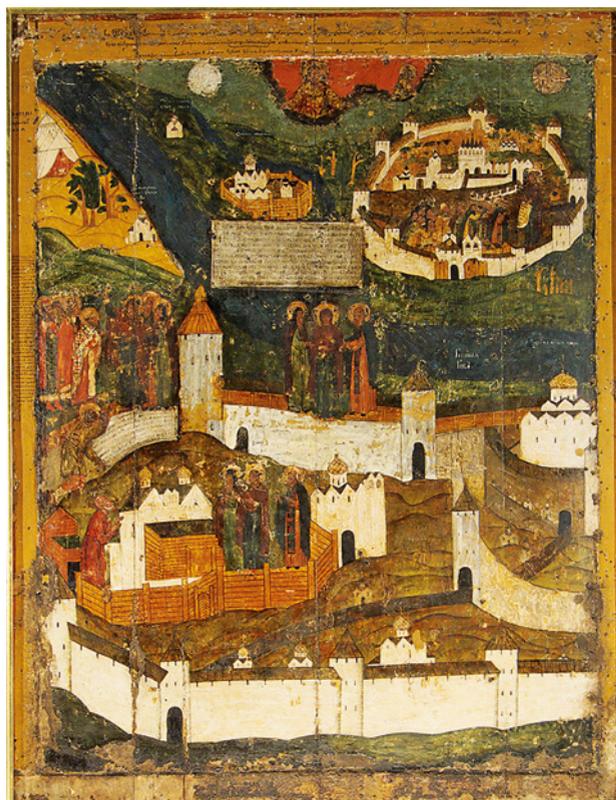
**Abb. 2** Eines der vier Florentiner Mosaiken aus dem Bernsteinzimmer wurde noch vor dem Abtransport der Wandverkleidung entwendet und fand sich im Jahr 1997 in Bremen wieder.

3 Zum Folgenden vgl. Vol'fgang Ajchvede, Vozvraščenie mozaika – s černogo rynka v jantarnuju komnatu Carskogo Sela, in: I. K. Bott (Hrsg.), Gorod Puškin. Dvorcy i ljudi, St. Petersburg 2015, S. 258–277.

der Hansestadt einerseits sowie über ein „Lösegeld“ an die Erben des Soldaten andererseits gelang es, einen jahrelangen Prozess zu vermeiden und das Mosaik freizubekommen. Im April 2000 kehrte es in seinen Heimatort zurück – der russische Präsident nahm es persönlich entgegen. Zeitgleich ermöglichte Russland die Ausfuhr von 101 kostbaren Zeichnungen der Bremer Kunsthalle, die am Ende des Krieges von sowjetischen Soldaten am Auslagerungsort in Brandenburg mitgenommen und 1993 an die deutsche Botschaft übergeben worden waren.

Aber auch die Rückgabe der wertvollen Mariä-Schutz-Ikone aus Pskov war eine Sensation. Schon in einem Ausstellungskatalog von 1970 gezeigt, entwickelte das russische Kulturministerium erst 1998 Interesse an dem Verbleib. Sie fand sich im Besitz einer 90-jährigen Dame in Berchtesgaden.

Die Fälle von Rückgaben lassen sich vervielfachen. In allen steckt ein Stück Kriegsgeschichte, das oftmals kaum mehr zu entwirren ist. Erzählungen deutscher Soldaten zufolge kam es in den besetzten Territorien auf dem blühenden (wenngleich formell untersagten) Schwarzmarkt nicht selten zum „Erwerb“ von Ikonen. Pastoren erhielten als „Dank“ für



**Abb. 3** Die äußerst wertvolle, wundertätige Ikone „Muttergottes von Pskov-Pokrov“ konnte im Jahr 1998 in Berchtesgaden in deutschem Privatbesitz aufgefunden und 2002 nach Pskov restituiert werden.

Taufen Gottesbilder. Ärzte wurden für medizinische Hilfe mit Bildern oder Volkskunst bezahlt. Andere wiederum „retteten“ historische Fotografien, Vasen oder Aquarelle „in letzter Minute aus den Flammen“ oder „überfluteten Kellern“. Die Erzählungen folgen immer den gleichen Mustern. Die Grenzen zwischen Plünderung, Ausnutzung von Notlagen und illegalem „Kauf“ waren fließend. Offensichtlich fehlte den Soldaten aber als Besatzern ein Unrechtsbewusstsein. Die beachtliche Zahl von Funden, die bis heute immer wieder verzeichnet werden, erhärtet die Vermutung, dass private Mitnahmen zur Tagesordnung des deutschen Krieges gehörten. Auf ihrer Folie schreiben die Rückgaben in dem Wunsch, „etwas in Ordnung zu bringen“ oder wiedergutzumachen, was die „Väter“ angerichtet haben, ihrerseits die Geschichte weiter.

Gleichzeitig verweisen sie auf eine Dimension des Krieges, die erst nach und nach in das öffentliche Bewusstsein tritt: den deutschen Kunstraub in der Sowjetunion.<sup>4</sup> Die Autorinnen dieses Buches haben sich die Aufgabe gestellt, ihn am Beispiel von sechs ausgewählten Orten im Nordwesten Russlands – den Museen von Novgorod und Pskov sowie den vier Zarenenschlössern bei Leningrad, Peterhof, Carskoe Selo, Pavlovsk und Gatčina – zu veranschaulichen und zu analysieren. Um die Tragweite des Geschehens vor Ort zu verstehen, muss einleitend mit wenigen Strichen der historische Rahmen skizziert werden.

## 1 Deutschland und die Sowjetunion 1918–1945

### ■ Nähe in Gegensätzen

Selten haben sich zwei Völker und Kulturen so nah zueinander definiert wie Russen und Deutsche. Selten haben sie sich dann in zwei Weltkriegen so bitter bekämpft und verletzt. Die Verbindung von Nähe und Tod frappiert bis heute. Vom 18. Jahrhundert an wirkten die philosophischen Schulen des einen Landes auf die geistige Welt des anderen. Die russische Literatur fand Eingang in die deutsche und umgekehrt. Künstler und Künstlerinnen pflegten einen regen Austausch. Während – nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon – auf staatlicher Ebene zunächst das Königreich Preußen, später das kaiserliche Deutschland und das zaristische Russland ihre machtpolitischen Allianzen schmiedeten, blickten auf gesellschaftlicher Ebene vom späten 19. Jahrhundert an die russischen Revolutionäre auf ihre deutschen Vordenker von Karl Marx bis Karl Kautsky. Die Idee der Weltrevolution war für Lenin und seine Genossen ohne Deutschland nicht vorstellbar. Doch gab es immer auch ein mächtiges Potential an Ressentiments und nationalen Vorurteilen, das, wie der Erste Weltkrieg zeigte, zwischen den Völkern massiv und ungezügelt mobilisiert werden konnte.

---

4 Corinna Kuhr-Korolev/Ulrike Schmiegelt-Rietig, Geklaut haben immer die anderen! Ausblendungen und Rechtfertigungsstrategien: Der NS-Kunstraub in Osteuropa, in: Osteuropa 67 (2017), H. 3–4, S. 167–180.

Die russische Revolution von 1917 forderte die herrschenden Gesellschaftsverhältnisse in ihren Fundamenten heraus. Während sie sich ursprünglich als Auftakt gesamt europäischer Umwälzungen verstand und von dem Gedanken getragen war, die bürgerliche Welt in toto aus den Angeln zu heben, führte sie letztendlich zu einem Wettkampf der Systeme – des sozialistischen und des kapitalistischen –, der über ein Dreivierteljahrhundert in wechselnden Konstellationen die internationale Politik bestimmen sollte. Zu Beginn stand Deutschland im Zentrum aller Erwartungen der Bolschewiki. Nach dem Frieden von Brest-Litovsk, den die Mittelmächte noch im Frühjahr 1918 dem revolutionären, aber ohnmächtigen Russland aufgezwungen hatten, schienen schon im Herbst der Sturz der Hohenzollernmonarchie und die Niederlage des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg die europäische Perspektive der Revolution einzulösen. Doch weit gefehlt. Die Moskauer Hoffnungen auf einen sozialistischen Umsturz in Berlin verfliegen bald. Stattdessen sahen sich die junge Sowjetrepublik und die ebenfalls junge Weimarer Demokratie als Opfer, die von der Versailler Ordnung ausgeschlossen oder in die Rolle von Outcasts gedrängt worden waren, aufeinander angewiesen oder gar zu einer Partnerschaft gezwungen.<sup>5</sup> Und dies, obgleich ihre politischen Verfassungen in scharfem Gegensatz zueinander standen und die Erfahrungen des Weltkriegs erst wenige Jahre zurücklagen. Mit dem Vertrag von Rapallo im April 1922, der die Aufnahme diplomatischer Beziehungen regelte, begann eine Phase gegenseitiger Abstimmung, der es zeitweise nicht an Intimität fehlte. Die streng vertrauliche Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee war eines ihrer Kernstücke. Auch die wirtschaftlichen Verbindungen lebten in den zwanziger Jahren auf – Russland erschien immer als verlockender Markt, Deutschland als Quelle moderner Technik. Gleichzeitig fungierte die sowjetische Botschaft Unter den Linden jenseits diplomatischer Gepflogenheiten als Kontaktstelle zur KPD, die auch nach dem Scheitern aller revolutionären Illusionen die wichtigste Sektion der von Moskau gesteuerten Kommunistischen Internationale blieb. Die deutsch-sowjetischen Beziehungen bis 1933 besaßen ihre eigene Brisanz – sie bewegten sich in schillernden Kontrasten, die sich dennoch zusammenfügten.<sup>6</sup>

---

5 Wolfgang Eichwede, Der Eintritt Sowjetrusslands in die Internationale Politik, 1921–1927, in: Dietrich Geyer (Hrsg.), Osteuropa-Handbuch Sowjetunion. Außenpolitik I: 1917–1955, Köln/Wien 1972, S. 150–212.

6 Aus der Fülle der Literatur zu den russisch- bzw. sowjetisch-deutschen Beziehungen der Zwischenkriegszeit seien nur drei Titel genannt: Fritz Mierau, Russen in Berlin 1918–1933, Weinheim/Berlin 1988; Karl Schlögel, Berlin – Ostbahnhof Europas. Russen und Deutsche in ihrem Jahrhundert, Berlin 1998; Karl Eimermacher/Astrid Volpert (Hrsg.), Stürmische Aufbrüche und enttäuschte Hoffnungen. Russen und Deutsche in der Zwischenkriegszeit, unter Mitarbeit von Gennadij Bordjugow, München 2006.

Das alte Russland und die neue Sowjetunion sind aus dem intellektuellen Leben der Weimarer Republik nicht wegzudenken. In Gesellschaft und Kultur der Goldenen Zwanziger waren sie in all ihren Widersprüchen präsent. Während die großen Romanciers des 19. Jahrhunderts fortwirkten, zogen die Experimente einer neuen Welt, wie sie aus Moskau und Kiew, aus Leningrad (Petrograd) und Char'kov berichtet wurden, auch viele in ihren Bann, die keineswegs der kommunistischen Weltanschauung anhängen. Die Avantgarde in der Malerei ist ohne das Oszillieren zwischen der russischen und deutschen Kunstszene überhaupt nicht vorstellbar. Dabei erwiesen sich die 300.000 Emigranten jeglicher Couleur, die allein in Berlin, in „Charlottengrad“, wohnten, eher als Sog denn als Barriere. Die Stadt wurde zu einer Begegnungsstätte beider Kulturen. In der „Ersten Russischen Kunstausstellung“ 1922 in Berlin wurde der Bogen vom späten 19. Jahrhundert bis zum Konstruktivismus der Moderne geschlagen – sie sollte bald legendär werden. 1929 wiederum lenkte eine große Ikonenausstellung die Aufmerksamkeit auf die altrussische Kunst, um nur zwei herausragende Beispiele zu nennen. Sowjetische Musiker, Tänzer, Schriftsteller, Wissenschaftler und Politiker beiderlei Geschlechts gaben sich gegenseitig die Klinke in die Hand. Besucher und Besucherinnen aus dem großen Nachbarland zählten zur Berliner Gesellschaft. Kritik stand neben Neugier, Ablehnung neben Bewunderung. Während Verlage kontinuierlich und zeitnah Neuerscheinungen aus dem Russischen ins Deutsche übersetzten, berichteten die großen Zeitungen und Zeitschriften, auch russischsprachige, laufend über das Geschehen in der Sowjetunion. Reisen hatten Konjunktur. So war die deutsche Öffentlichkeit über die ökonomischen Umbrüche, die Zementierung des Einparteiensystems und die Einschränkung der Denkräume wohl informiert, um dennoch auf ambivalente Weise interessiert oder gar beeindruckt zu bleiben.

## ■ Die Sowjetunion Stalins: Industrialisierung und Terror

Tatsächlich bot die Sowjetmacht in ihren ersten Jahren ein Bild dramatischer Gegensätze.<sup>7</sup> Mit dem Tag der Oktoberrevolution ließen die Bolschewiki nicht den geringsten Zweifel, dass sie eine Diktatur „des Proletariats“ errichten und für ihre politischen Gegenspieler keinerlei Toleranz kennen würden. So gehörte der Aufbau der „Außerordentlichen Kommission“ – der Geheimpolizei – zu ihren ersten Schritten. Im Bürgerkrieg und „Kriegskommunismus“ verbanden sich Revolutionsutopien und Gewalt zu einer unheilvollen Kombination. Die in der revolutionären Euphorie avisierte Schaffung eines „Neuen Menschen“ eröffnete der Avantgarde in Literatur und Kunst für wenige Jahre ungeahnte Gestaltungsmöglichkeiten. Gleichzeitig aber wurden tausende von Angehörigen der akademischen Schichten in die Emigration getrieben oder zuhause Repressionen und Verfolgung

---

7 Als Überblick vgl. Manfred Hildermeier, *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*, München 1998; Martin Malia, *The Soviet Tragedy. A History of Socialism in Russia, 1917–1991*, New York 1994.

ausgesetzt. Seit 1921 erzwangen die Verluste des gewonnenen Bürgerkriegs in der „Neuen Ökonomischen Politik“ eine Strategie des sozialen Ausgleichs. Sie jedoch wurde zur Folie heftiger Machtkämpfe innerhalb der kommunistischen Partei. Oppositionelle Stimmen wurden ausgeschaltet. Mit Stalin als Sieger erlebte die Parteidiktatur eine nochmals neue Qualität. Wohl brachten seit 1929 die Fünfjahrespläne für nicht wenige Sowjetbürger Aufstiegschancen mit sich, doch stürzte die Kollektivierung das flache Land in den Tod, in Hungersnot, Deportationen und Elend, in der Ukraine in den „Holodomor“.<sup>8</sup> Das Ziel, die UdSSR um jeden Preis und ohne jeden gesellschaftlichen Kompromiss zu industrialisieren, wurde begleitet von Terror gegen die einstige Revolutionselite, aber auch flächendeckend gegen die eigenen Apparate und die eigenen Völker. Das Jahr 1937 wurde zum Jahr des „Großen Terrors“.<sup>9</sup> Hunderttausende wurden physisch „liquidiert“ oder in den Gulag geschickt. Betroffen war auch eine hohe Zahl kommunistischer Spitzenfunktionäre und Emigranten, die aus dem nationalsozialistischen Deutschland geflohen waren und in Moskau Zuflucht gesucht hatten.<sup>10</sup> Ein Kapitel von dramatischer Bedeutung für den nahen Krieg ist die Hinrichtung der führenden Militärs, unter ihnen Russlands legendärer Marschall Michail Tuchačevskij. 1937 und 1938 wurden nach unterschiedlichen Berechnungen mehr als 30.000 Offiziere der Roten Armee verhaftet oder aus dem Dienst entlassen, drei von fünf Marschällen, insgesamt über 60 Prozent der obersten Armeeführung erschossen.<sup>11</sup> Stalins ungehemmter Machtwille nahm keine Rücksicht auf die Sicherheitsinteressen des Landes.

## ■ Das nationalsozialistische Deutschland: „Herrenmenschen“ und „Lebensraum“

Nach Hitlers Machtübernahme am 30. Januar 1933 wurden zügig alle demokratischen Strukturen zerschlagen und die nationalsozialistische Diktatur etabliert. Die proklamierte „Volksgemeinschaft“ grenzte alle aus, die als „rassisch“ fremd, als „biologisch nicht gesund“ oder als andersdenkend definiert wurden, durch Negation oder gar Tötung sollte nach innen eine homogene Gemeinschaft geschaffen werden. Außenpolitisch zielte der NS-Staat darauf, die bestehende europäische Staatenordnung aus den Angeln zu heben. Ziel war ein ethnisch

---

8 J. Arch Getty/Oleg V. Naumov, *The Road to Terror. Stalin and the Self-Destruction of the Bolsheviks, 1932–1939*, in: *Annals of Communism Series*, New Haven/London 1999. Zur neueren Diskussion: Manfred Sapper/Volker Weichsel (Hrsg.): *Im Profil. Stalin, der Stalinismus und die Gewalt*, Berlin 2012 [Osteuropa 62 (2012), H. 4].

9 Karl Schlögel, *Terror und Traum. Moskau 1937*, München 2008.

10 William J. Chase, *Enemies Within the Gates. The Comintern and the Stalinist Repression, 1934–1939*, in: *Annals of Communism Series*, New Haven/London 2001.

11 Nicolas Werth, *Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion*, in: Stephane Courtois u. a. (Hrsg.), *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror*, München/Zürich 1997, S. 51–295, hier S. 221; Oleg F. Suvenirov, *Tragedija RSKA 1937–1938*, Moskau 1998, S. 315 (RSKA = Raboče-Krest'janskaja Krasnaja Armija). Zu den Größenordnungen und genauen Zahlen gibt es bis heute in Russland eine intensive militärgeschichtliche Forschung.

„entmischtes“ Europa ohne Juden unter nationalsozialistischer (auch wirtschaftlicher) Vorherrschaft.<sup>12</sup>

Dennoch fanden die beiden Diktatoren am 23. August 1939 in dem „Nichtangriffsvertrag“, bekannt als Hitler-Stalin-Pakt, eine gemeinsame Sprache. Während das Deutsche Reich zu diesem Zeitpunkt die UdSSR in dem von ihm geplanten Krieg neutralisieren wollte, ging es umgekehrt der Sowjetunion darum, nicht in diesen Krieg hineingezogen zu werden. Vor allem aber vereinbarten die Vertragspartner in einem geheimen Zusatzprotokoll, Polen und die baltischen Staaten unter sich aufzuteilen, so dass beide Mächte die Gewinner waren. Am 1. September 1939 marschierte Deutschland, am 17. September die Sowjetunion in Polen ein. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs sah Hitler und Stalin faktisch als Verbündete, die in mehreren Zusatzverabredungen am 28. September ihre neue „Freundschaft“ feierten.<sup>13</sup>

Doch täuschten die wechselseitigen Versicherungen. Schon im Frühjahr 1940 aktualisierte Hitler seine Angriffsabsichten gegenüber Russland. Nach dem Sieg über Frankreich war das nächste Ziel, die eigene Rohstoffbasis zu erweitern und den Kontinent in seiner Gesamtheit zu beherrschen, noch ehe die USA mit ihrem wachsenden Rüstungspotential auf den Plan träten. Großbritannien, das keinen Frieden schließen wollte, würde damit die Spekulation auf einen kontinentalen Partner genommen. Aus allen Argumenten sprach ein durch und durch imperiales Denken. Hitler und seine Gefolgschaft hatten zu keinem Zeitpunkt von ihren Vernichtungsvisionen gegenüber Russland und der „Schaffung eines Kolonialreichs in Osteuropa“ abgesehen.<sup>14</sup> „Der Kampf um die Hegemonie in der Welt“ werde durch die Eroberung „des russischen Raumes“ entschieden, er mache „Europa zum blockadefestesten Ort der Welt.“<sup>15</sup> In gleichem Zuge gelte es, „die Gefahr des Bolschewismus ‚ein für allemal‘ aus der Welt zu schaffen“<sup>16</sup>. Notwendig sei „die Anwendung brutalster Gewalt.“<sup>17</sup> Die deutsche Armeeführung, im Hochgefühl ihrer militärischen Erfolge

---

12 Vgl. Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Frankfurt a. M. 1993. Als Überblick: Michael Wildt, *Geschichte des Nationalsozialismus*, Göttingen 2008; Ludolf Herbst, *Das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassismus und Krieg*, Frankfurt a. M. 1996; Norbert Frei, *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933–1945*, München 3. Aufl. 1993; Ulrich Herbert, *Das Dritte Reich. Geschichte einer Diktatur*, München 3. Aufl. 2018.

13 Vgl. Werner Markert/Dietrich Geyer (Hrsg.), *Osteuropa-Handbuch Sowjetunion. Verträge und Abkommen 1917–1962*, Köln/Graz 1967, S. 152–154.

14 Ulrich Herbert, „Barbarossa“. *Strategische Planungen und politische Vorentscheidungen, Juni 1940–Juni 1941*, in: Peter Jahn/Florian Wieler/Daniel Ziemer (Hrsg.), *Der deutsche Krieg um „Lebensraum im Osten“ 1939–1945. Ereignisse und Erinnerung*, Berlin 2017, S. 21–45, hier S. 22.

15 Hitler zit. nach Jürgen Förster, *Hitlers Entscheidung für den Krieg gegen die Sowjetunion*, in: Horst Boog/Jürgen Förster/Joachim Hoffmann (Hrsg.), *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, Frankfurt a.M. 1991 [1983], S. 43.

16 Wiederum Hitler nach den Aufzeichnungen des Generalmajors Warlimont, zit. bei Gerd R. Ueberschär, *Hitlers Entschluss zum „Lebensraum“-Krieg im Osten*, in: ders./Wolfram Wette (Hrsg.), *Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion „Unternehmen Barbarossa“ 1941*, Frankfurt a.M. 1991, S. 13–44, hier S. 31.

17 Hitler im März 1941, zit. nach: Jürgen Förster, *Das „Unternehmen Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg*, in: Boog/Förster/Hoffmann 1991b, S. 498–538, hier S. 501.

in Westeuropa, zeigte sich überzeugt, einen „Blitzkrieg“<sup>18</sup> wiederholen und binnen dreier Monate siegen zu können. Ein schneller Erfolg war auch notwendig, denn auf einen langen Krieg war Deutschland nicht vorbereitet.

Am 31. Juli 1940 fiel die Entscheidung, den Krieg zu planen, am 18. Dezember folgte unter der „Weisung Nr. 21 Fall Barbarossa“ der Befehl zum „schnellen Feldzug“ voraussichtlich im Mai 1941 mit dem Ziel, bis zur Wolga vorzustoßen. Fortan überschlugen sich die Einrichtung von Operations- und Wirtschaftsstäben „Ost“ sowie die Abfassung von Denkschriften, Planungspapieren und „Richtlinien für die Führung der Wirtschaft in den neu besetzten Ostgebieten“, an denen sich unter Federführung Hermann Görings eine Vielzahl von Ministerien, aber auch das Reichssicherheitshauptamt beteiligten.<sup>19</sup> Alfred Rosenberg, dem Reichsleiter der NSDAP, sodann „Beauftragten“ und designierten Minister für die zu erobernden Länder, fiel eine besondere Rolle zu. Eingebunden waren auch renommierte Forschungsinstitute, die bereitwillig ihr Wissen zur Verfügung stellten. Alle Planungen liefen auf eine exzessive Ausbeutung der verlockenden Ressourcen, insbesondere in der Agrarwirtschaft und im Energiesektor, darunter den Ölvorkommen des Kaukasus, hinaus. Die dort lebende (einheimische) Bevölkerung galt als Größe, auf die keine Rücksicht zu nehmen war. In seinen unterschiedlichen Versionen sah der „Generalplan Ost“, an dessen Erstellung unter anderen das Institut für Agrarwesen der Berliner Universität mitwirkte, das Sterben, die Tötung oder Deportation von 30 Millionen Angehörigen der slawischen Völker vor, um die Kolonisierung durch Deutsche zu ermöglichen.<sup>20</sup> Das „moskowitzische“ Reich sollte „zertrümmert“, seine „jüdisch-bolschewistische Staatsverwaltung“ vernichtet und in einzelne, von Deutschland abhängige Staatsgebilde oder Reichskommissariate aufgelöst werden.<sup>21</sup>

In immer wiederkehrenden Formulierungen stimmte Hitler die Wehrmacht auf einen gnadenlosen Krieg ein. Es werde ein „Kampf von Rasse zu Rasse“ sein, „der Kommunist“ sei „vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad. [...] Wir führen nicht Krieg, um den Feind zu konservieren.“<sup>22</sup> Seitens der Obersten Heeresleitung gab es keinen nennenswerten

---

18 Hans-Ulrich Thamer spricht gar von einem „Weltblitzkrieg“, in: ders., *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945*, Berlin 1994, S. 653.

19 Vgl. Rolf-Dieter Müller, *Von der Wirtschaftsallianz zum kolonialen Ausbeutungskrieg*, in: Boog/Förster/Hoffmann 1991, S. 141–209; ders., *Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS*, Frankfurt a.M. 1991; Gert Carsten Luebbens, *Wehrmacht und Wirtschaftsplanung für das Unternehmen „Barbarossa“*. Deutsche Ausbeutungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges, Dissertation, Münster 2010.

20 Mechthild Rössler/Sabine Schleiermacher (Hrsg.), *Der „Generalplan Ost“*. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993; Czesław Madajczyk, *Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan*, München 1994; Isabel Heinemann, *Wissenschaft und Homogenisierungsplanungen für Osteuropa*. Konrad Meyer, der „Generalplan Ost“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, in: dies./Patrick Wagner (Hrsg.), *Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006, S. 45–72.

21 Dazu Förster 1991b, S. 498 ff.

22 Hitler nach einer Aufzeichnung des Generalstabschefs Halder am 30.3.1941, zit. nach Christian Streit, *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945*, Stuttgart 2. Aufl. 1980, S. 34.

Widerspruch, wie eine Notiz Georg von Küchlers, des Oberbefehlshabers der 18. Armee, die im Untersuchungsgebiet dieses Buches zum Einsatz kam, vom April 1941 demonstriert. Deutschland und Russland seien „weltanschaulich und rassistisch“ durch einen „Abgrund“ getrennt. Wolle man „für Generationen“ die aus dem Osten drohende Gefahr ausschalten, könne es nur „ein Ziel“ geben, „das europäische Russland zu vernichten.“<sup>23</sup> Für die Realität des Krieges kam dem berüchtigten Kommissarbefehl, genauer: den „Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare“ richtungweisende Bedeutung zu. Sie wurden Anfang Juni vom Oberkommando der Wehrmacht (OKW) erlassen. Kommissare und „Funktionäre“ der sowjetischen Armee seien „sofort mit der Waffe zu erledigen.“<sup>24</sup> Als „Urheber barbarisch asiatischer Kampfmethoden“ würden sie nicht unter die Regeln des Völkerrechts fallen. Die „Erledigung“ habe möglichst „außerhalb der eigentlichen Kampfzone unauffällig“ zu erfolgen.<sup>25</sup>

## Der Vernichtungskrieg im Osten

Ohne vorherige Kriegserklärung griff in den frühen Morgenstunden des 22. Juni 1941 das Deutsche Reich (gefolgt von Rumänien, der Slowakei, Finnland, Ungarn und Italien) die UdSSR auf einer Front von nahezu 8.000 Kilometern mit mehr als 3,5 Millionen Soldaten an. Der Überraschungseffekt war durchschlagend, die darauf nicht vorbereitete sowjetische Armee erlitt katastrophale Verluste. Über Monate hatte Stalin alle Warnungen und Geheimdienstinformationen aus Washington und London ignoriert. Nun benötigte er zehn Tage, um seinen Schock zu überwinden und sich an die eigene Bevölkerung zu wenden, um den „Großen Vaterländischen Krieg“ auszurufen.<sup>26</sup> Währenddessen gewannen die Invasionsarmeen angesichts der konfuse Verteidigungsmaßnahmen Schlacht um Schlacht, machten hunderttausende von Gefangenen und erzielten in ihren drei Hauptstoßrichtungen im Norden gegen Leningrad, in der Mitte gegen Moskau und im Süden gegen die Ukraine riesige Geländegewinne. Hitler sprach schon vom nahen Sieg. Nicht nur er erwartete, noch im Herbst die Siegesparade in Moskau abhalten zu können.<sup>27</sup>

Eine Entscheidung gelang jedoch nicht. In seinen Aufzeichnungen notierte der Chef des deutschen Generalstabs, Franz Halder, schon Anfang August, man habe den „Koloss Russland [...] unterschätzt“. Zu Beginn des Krieges haben „wir“ mit 200 feindlichen Divisionen gerechnet, jetzt zähle man 360. Wo ein Dutzend Divisionen zerschlagen worden sei, gebe es sofort eine neues Dutzend.<sup>28</sup> Schon im November musste Halder einräumen: „Wir

23 Zit. nach Förster 1991a, S. 49.

24 Zit. nach Förster 1991b, S. 523.

25 Zit. nach ebd., S. 522 f. Zur Geschichte und Einordnung des Kommissarbefehls auch: Streit 1980, S. 28–61.

26 Zur sowjetischen Reaktion vgl. Joachim Hoffmann, Die Kriegführung aus der Sicht der Sowjetunion, in: Boog/Förster/Hoffmann 1991, S. 848–872.

27 Zum Kriegsverlauf vgl. die oben angegebene Literatur.

28 Halder zit. nach Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014, S. 436.

sind am Ende unserer personellen und materiellen Kraft.<sup>29</sup> Am 5. Dezember begann vor Moskau in klirrender Kälte die sowjetische Gegenoffensive. Die Strategie des Blitzkriegs war gescheitert. Ende 1941 hatte die Wehrmacht eine Million Gefallene zu beklagen, das war nahezu ein Drittel der ursprünglichen Angriffsarmee. Mochten auch die Verluste auf sowjetischer Seite höher gewesen sein, waren doch die eigenen nicht auszugleichen. Die Niederlage vor Moskau fiel fast auf den Tag genau zusammen mit einer radikalen Veränderung der globalen Kräfteverhältnisse. Nach dem Angriff Japans auf Pearl Harbor am 7. Dezember erklärten das Deutsche Reich und Italien am 11. Dezember den USA den Krieg. Die gesamte Welt stand in Flammen.

Die Realität des Krieges in der Sowjetunion war noch unmenschlicher, als die Planungen ahnen ließen. Im Vorfeld war dazu aufgerufen worden, kein Mitleid mit dem Feind zu haben. Nun wurden Millionen Menschen dem Hungertod anheimgegeben. Es war ein eiserner Grundsatz, dass sich die Truppen aus dem besetzten Land zu ernähren hatten. Bedürfnisse der dort ansässigen Bevölkerung wurden ignoriert. Hatte es anfangs nicht an Sympathiebekundungen für die deutschen Armeen gefehlt, war schon nach wenigen Monaten klar, dass sie keine Befreier vom stalinistischen Joch, sondern Eroberer waren. Die Kriegswirklichkeit entsprach in ihrer Brutalität den Vorgaben der nationalsozialistischen Weltanschauung. In deutscher Hand starben – entgegen allen internationalen Konventionen – aufgrund fehlender Versorgung oder durch Erschießungen weit mehr als die Hälfte aller sowjetischen Kriegsgefangenen. In willkürlichen Vergeltungsmaßnahmen für tatsächliche oder angebliche Partisanenanschläge wurden Zehntausende hingerichtet.<sup>30</sup> In dem fast vollständig eingeschlossenen Leningrad verhungerten Hunderttausende. Knapp drei Millionen Menschen wurden als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ins Reich verschleppt. Die Vernichtung der in Russland und der Ukraine, in Weißrussland und den baltischen Republiken lebenden jüdischen Bevölkerung geschah nicht ohne Mithilfe der Wehrmacht, wie die Ermordung der 30.000 Kiewer Juden in Babi Jar am 29. und 30. September 1941 auf erschreckende Weise dokumentiert.<sup>31</sup>

Um den Widerstandswillen in der Bevölkerung zu stärken, belebte der sowjetische Staat das Bild vom „Mütterchen Russland“, griff in großem Stil auf nationale Symbole zurück, erweiterte den Spielraum der orthodoxen Kirche und erinnerte an den Untergang der napoleonischen Armeen.<sup>32</sup> In ihren von Schmerz und Tod gezeichneten Versen glaubte Russlands große Lyrikerin Anna Achmatowa dennoch an das Weiterleben der russischen Sprache:

---

29 Zit. nach Gerd R. Ueberschär, Das Scheitern des „Unternehmens Barbarossa“. Der deutsch-sowjetische Krieg vom Überfall bis zur Wende vor Moskau im Winter 1941/42, in: ders./Wette 1991, S. 85–122, hier S. 107.

30 Omer Bartov, Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges, Hamburg 1995; Dieter Pohl, Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion. 1941–1945, München 2. Aufl. 2009; Hannes Heer, Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Ausst.-kat., Hamburg 3. Aufl. 1997.

31 Helmut Krausnick/Hans-Heinrich Wilhelm, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942, Stuttgart 1981; Wolfram Wette, Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden, Frankfurt a.M. überarb. Ausg. 2005.

32 Alexander Werth, Russland im Krieg 1941–1945, München/Zürich 1965, S. 294 ff.

Wir werden dich weitertragen, frei und rein,  
dich unseren Enkeln übergeben und  
dich vor der Knechtschaft bewahren, für immer.<sup>33</sup>

Dmitri Schostakowitsch schrieb seine Siebte, die Leningrader Symphonie, als Ausdruck des Widerstandswillens gegen die Deutschen und brachte sie im August 1942 in der belagerten, ausgehungerten Stadt zur Aufführung. Das bewegende Konzert wurde über Lautsprecher auf die Straßen übertragen. Schon 1941 geschrieben, wurde Konstantin Simonovs Gedicht „Wart auf mich“ zum Volksgut. Bis heute kennt es in Russland nahezu jeder:

Wart' auf mich, ich komm zurück,  
aber warte sehr. [...]  
Warte, wenn der Schneesturm tobt,  
wenn der Sommer glüht.  
Warte, wenn die andern längst,  
längst des Wartens müd [...].  
Warte – bis auf Erden nichts  
Deinem Warten gleicht.  
Wart auf mich, ich komm zurück,  
ja, zum Trotz dem Tod,  
der mich hundert-, tausendfach  
Tag und Nacht bedroht.  
Für die Freiheit meines Lands,  
rings umdröhnt, umblitzt,  
kämpfend fühl' ich, wie im Kampf  
mich dein Warten schützt [...].<sup>34</sup>

Es gab es auch Zeilen voller Wut und Hass, so das Gedicht „Ich hasse“ von Aleksej Surkov:

Mein Herz ist hart wie Stein,  
meine bösen Erinnerungen sind ohne Zahl,  
mit diesen meinen Händen  
habe ich die Leichen von Kindern aufgehoben ....  
Und mit diesen meinen Händen  
möchte ich jeden von ihnen [den Preußen W.E.] erwürgen.<sup>35</sup>

---

33 Anna Achmatova, Mut, zit. nach: Werth 1965, S. 294.

34 Konstantin Simonow, Wart' auf mich (1941), in: Efim Etkind (Hrsg.), Russische Lyrik. Gedichte aus drei Jahrhunderten, München/Zürich 1981, S. 398.

35 Aleksej Surkov, Ich hasse (1941), zit. nach: Werth 1965, S. 296.